

Arbeitsgruppe „Ein anderes Leben wagen. Braunschweig 1966-1973“

Protokoll der Besprechung vom 25. April 2022, 16.30-18.35 Uhr (virtuell)

Teilnehmende: Frank Ehrhardt, Manfred Heider, Beate Hornack, Jürgen Schrader, Uwe Spiekermann (Protokoll), Horst Splett, Erdmute Trustorf, Stefanie Waske, Reinhard Zabel

Frank Ehrhardt begrüßte die Anwesenden zur mittlerweile vierten virtuellen Besprechung der Arbeitsgruppe. Die heutige Sitzung werde sich zwei Themen widmen, die für die Zeitspanne 1966 bis 1973 nicht nur in Braunschweig vorrangige Bedeutung hatten. Für beide seien im Vorfeld Papiere per Email versandt worden, die zudem in der von Jürgen Schrader dankenswerterweise eingerichteten **Cloud** verfügbar sind. Letztere sei gewissermaßen das Archiv der Arbeitsgruppe, wichtige Quellen, Papiere und Protokolle seien dort zu finden.

Vor der thematischen Diskussion lud Horst Splett die Anwesenden zu weiteren Vorträgen der **Arbeitsgruppe Industriekulturlandschaft** ([Industriekulturlandschaft - YouTube](#)) ein: Arndt Gutzeit werde am 27. April über „Was gibt's im Wilden West Braunschweigs?“ vortragen (auch per Livestream), weitere Veranstaltungen der Reihe „Industriekultur in Wort und Bild“ sich anschließen. Im Umfeld dieser Arbeitsgruppe bestände auch Interesse am Zeitraum 1966 und 1973, eventuell werde er einen weiteren Mitstreiter gewinnen. Das gelte auch der industriekulturellen Unterfütterung all der vielen Einzelthemen: Bildung und Konsum seien ohne Bezug dazu kaum zu verstehen.

Reinhard Zabel führte dann auf Grundlage seines Papiers in das Thema „**Bildung im Aufbruch 1966-1973**“ ein. Diese Zeitspanne war geprägt von einem Generationenwechsel innerhalb der Lehrerschaft und einer zuvor unbekanntenen Expansion des Bildungssektors. Bildung ließ soziale Grenzen durchlässiger werden, zugleich etablierte sich langsam eine „demokratische Schulkultur“. Zahlreiche Unterthemen harren der näheren Untersuchung, teils in Bezug auf einzelne Schulen und Schulformen, teils in Bezug zu den Akteuren. Darunter seien nicht nur Lehrer zu verstehen, sondern insbesondere Schüler. Neben den allgemeinbildenden Schulen sei der Blick auch auf die Berufsschulen zu lenken, auch auf Lehrinhalte. Um all diese komplexen Geschichten genauer in den Blick zu bekommen seien einerseits Archivstudien erforderlich, andererseits Gespräche mit Zeitzeugen. Reinhard Zabel lenkte den Blick auf eine Reihe von Leitfragen (s. Papier), die natürlich in sich weiteres kritisches Potenzial böten: Dies galt etwa für die Frage von Parteimitgliedschaften und Parteikarrieren, aber auch für Fragen nach den damals bestehenden Schwierigkeiten, nach den Grundlagen eines just in dieser Zeit allgemeinen Aufbruchs vorhandenen Frustes.

In der **Diskussion** wies Erdmute Trustorf auf die noch große Zahl von Zeitzeugen insbesondere in der Weststadt hin. Gespräche mit ihnen seien wichtig, auch um erst einmal ein Gefühl für die Zeit zu bekommen. Frank Ehrhardt verwies auf die „alten, gestandenen Lehrer“, deren Weltkriegserfahrungen und weltanschauliche Prägungen zu dieser Zeit noch den Unterricht gekennzeichnet hätten. Junge Lehrer seien eher die Ausnahme gewesen. Das gelte, so auch Erdmute Trustorf: Man müsse sich angesichts des hohen Alters dieser Gruppe mit Interviews beeilen. Sie nannte insbesondere den Lehrer und Friedensaktivisten Frieder Schöbel als wichtigen Gesprächspartner – nicht nur für die Bildungsgeschichte dieser Zeit. Uwe Spiekermann gab zu bedenken, dass das Thema Bildung nicht allein von der Habenseite her angegangen werden könne,

also dem Aufbrechen alter Strukturen und der Durchsetzung weiterer Reformen. Bildung sei Anfang der 1960er ein vielfach liberal-konservativ besetztes Thema gewesen, bei dem es um Qualifizierung für einen auch international verschärften Wettbewerb gegangen sei. Zu bedenken sei, dass der pädagogisch-sozialwissenschaftliche Bereich nur ein Teil einer deutlich breiteren Qualifizierungsoffensive gewesen sei, die insbesondere auf die Staats- und Naturwissenschaften gezielt hätte. Charakteristisch seien zudem breite, teils kulturkritische Debatten über den Verlust von „Bildung“ gewesen, die sich auch in der Kritik an der „Massenuniversität“ bzw. „aufgeweichter“ Gymnasien spiegelten. Reinhard Zabel erklärte, dass es vor allem um die gewiss widersprüchliche Perspektive der Menschen gehen solle, die in dieser Zeit lebten. Frank Erhardt erinnerte daran, dass die Reforminitiativen nicht nur von Konflikten begleitet waren, sondern es zu beträchtlichen Verzögerungen beim weiteren Ausbau der Gesamtschulen kam. Wichtig sei es zugleich, den Wandel der sozialen Milieus mit zu bedenken. Bildungsaufstieg war vielfach ein Bruch mit bisher unhinterfragten Selbstverständlichkeiten, war die Selbstüberwindung von Grenzen, die innerhalb der Arbeiterschaft und auch bei vielen Mädchen bestanden. Das zeige sich etwa am expandierenden Lehrerberuf. Jürgen Schrader verwies auf die massiven Veränderungen insbesondere an den Gymnasien: Die Abiturquote habe sich von den 1950er bis Anfang der 1970er Jahre auf etwa 20 Prozent fast verdoppelt. Gleichwohl dürfe man die anderen 80 Prozent nicht aus dem Auge verlieren, insbesondere die „Blackbox Berufsschule“ und die Lehrlingsbewegung. Auch nach der Qualität der (Aus-)Bildung sei zu fragen, veränderten sich doch die Vorstellungen dessen, was Ausbildung beinhalten sollte, was eine gute Ausbildung sei. Reinhard Zabel dankte für die vielfältigen Anregungen und Rückfragen. Seinerseits regte er an, **mit der IGS in der Weststadt und der Lehrlingsbildung zu beginnen**; alles könne man nicht behandeln. Frank Ehrhardt wies zudem noch auf die zuvor von Udo Dittmann gemachten Hinweise auf das „Hilfsschulwesen“ hin. Bei dessen Untersuchung ging es immer auch um Fragen nach sich damals etablierenden neuen Menschenbildern. Abschließend wurde noch über das **Vorgehen** bei der Erkundung der IGS gesprochen: Karl Heinz Adamski sei ein wichtiger Gesprächspartner, Erdmute Trustorf nannte weitere Namen. Frank Ehrhardt wies zudem auf Debatten innerhalb der damaligen Kollegien hin: So verwies Wilhelm Pieper in seinem Buch über die Schulreformen auf Kritik an der Größe der IGS Weststadt, auf die Gigantomanie dieser Zeit. Reform diene nicht nur dem Abbau von Problemen, sondern wurde teils auch als solches verstanden. Man kam überein, einerseits eine **Liste mit Namen von Lehrerinnen und Lehrern** zu erstellen. Andererseits bat Reinhard Zabel um ergänzte **Fragen**, die er gerne mit Frieder Schöbel erörtern würde.

Frank Ehrhardt lenkte dann zum zweiten Themenfeld der Arbeitssitzung über. Uwe Spiekermann führte daraufhin thesenartig in das Thema „**Privater Konsum in Braunschweig 1966-1973**“ ein. Ihm war wichtig, dass es sich dabei nicht vorrangig um den Verbrauch von Gütern und Dienstleistungen handele. Konsumtion sei wichtig, doch Konsum sei mehr: Es ging um die Kernmotivation für Leistungsbereitschaft und Arbeitsmotivation in einer kapitalistischen Gesellschaft. Damals ging es nicht mehr um den Grundbedarf oder aber Statussymbole, sondern zunehmend um ein besseres und breiteres Angebot in allen materiellen Bereichen. Dies sei die eigentliche Verheißung der Zeit gewesen, zugleich aber Grundlage einer zunehmenden Individualisierung. Konsum, breit gefächert, fast alle Schichten umfassender Massenkonsum, stehe für einen neuen Aggregatzustand der Gesellschaft, für eine wachsende Kommerzialisierung und Ästhetisierung des Alltagslebens. Waren, Dienstleistungen und Werbung waren von realen Angeboten getragen, schufen zugleich aber neue virtuelle Welten, erreichbare Alltagsträume. Parallel wandelten sich 1966 bis 1973 die Versorgungs- und Einkaufsstrukturen tiefgreifend. Im Handel kam es zu beträchtlicher Güterverbilligung und

wachsender Konzentration. Güter wurden immer auch Dienstleistungen für einen sich ausweitenden Alltag, wurden Ermöglicher. Das Auto stand für Mobilität (trotz Staus und Verkehrstoten), der Urlaub für Exotik und Weltweiteung (trotz Bettenburgen und Pauschalangeboten), der Fernseher für neue Formen von Information und Kultur (trotz Quizshows und Standardgeschichten von Herbert Reinecker). Konsum stand ebenso für neue häusliche und private Umwelten. Neue Möbel, neue Kleidung, sie erlaubten einen neuen „Look“, neue Farbigekeit (trotz uniformer Jeans). Feine Unterschiede traten neben grobe. Zentrales Problem sei: Wie vorgehen? Uwe Spiekermann schlug erst einmal Fragen nach dem **Was** des Konsums vor, also nach den realen Veränderungen vor Ort (auch wenn sich Braunschweig wohl kaum anders entwickelt haben dürfte als andere Großstädte in Westdeutschland). Dies sei zu ergänzen um Fragen nach dem **Wie** des Konsums, also der Nutzungsperspektive. Konsum sei eben eine Kraft wachsender Ausdifferenzierung und zentrifugaler Tendenzen. Drittens schließlich sei nach dem **Warum** zu fragen, nach der Bewertung des Konsums im Alltag. Dadurch könnten vielleicht die Brüchigkeit und die Widersprüchlichkeit des Konsums deutlich werden; auch wenn die wachsenden Konsummöglichkeiten gewiss ein zentrales Gut für die Wertschätzung dieser Zeit vor der Ölkrise waren.

Frank Ehrhardt eröffnete die **Diskussion**. Er sah den Kitzel des Themas gleichfalls nicht vorrangig im Wie des Konsums. Spannend sei vielmehr, wie die Menschen auf das wachsende Konsumangebot reagierten, wie sich dadurch das Alltagsleben veränderte. Er verwies zugleich auf ambivalente Veränderungen: Schrebergärten wurden von der verbesserten Marktversorgung tiefgreifend verändert, neue Konsumsphären berührten deren Funktion als Refugium. Die Bedeutung von Kneipen hätte sich deutlich gewandelt, insbesondere für Männer. Gemeinsames Trinken und Fernsehen habe nachgelassen, ebenso die soziale Funktion der Gaststätten als Nachrichtenquelle und Milieugarant. Der Gewinn und der Reiz des Angebotes müssten stets mit Fragen des Verlustes gekoppelt werden. Jürgen Schrader monierte die gering ausgeprägte Orientierung des Themas auf Braunschweig. Uwe Spiekermann antwortete, dass dies auch für ihn ein Problem darstelle. Zugleich aber kennzeichne dieser Verlust des Speziellen, des Eigenen die Kraft des Konsums. „Heimat“ bräche weg, würde zugleich aber Teil des Marktes. Aus Braunschweig als Alltags- und Erfahrungsort wurde ein vermarktbares „Braunschweig“ mit Sehenswürdigkeiten und Attraktionen, herausgestellt und beworben vom Stadtmarketing. Jürgen Schrader ergänzte die Brüche in der Stadtstruktur, die ihm während der unlängst gezeigten Brutalismus-Ausstellung nochmals deutlich vor Augen geführt worden seien. Frank Ehrhardt verwies auf Bemühungen um die Sicherung des historischen Erbes durch einen Fotografen, der das Braunschweig der 1950er und 1960er Jahre durch zahllose Bilder habe sichern wollen. Gerade im Vergleich mit den Städten der DDR 1989/90 habe man gesehen, wie tiefgreifend nicht allein der Bombenkrieg, sondern die Modernisierung im Wiederaufbau die Physiognomie der Städte verändert habe. Uwe Spiekermann griff dies auf, führte es zugleich wieder auf den Konsumaspekt zurück: Rückbesinnungen habe es seit Beginn der Konsumgesellschaft mehrere gegeben, so etwa mit der Heimatschutzbewegung vor dem Ersten Weltkrieg und dann auch der Nostalgiebewegung (nebst Denkmalschutz) seit Mitte der 1970er Jahre. All dies erfolgte im Rahmen eines erst bürgerlichen, dann allgemeinen Tourismus. Zugleich aber führe es dazu, dass die großen Veränderungen durch kleine Konsumgüter gebrochen wurden, durch die „alte“ Vase, den kleinen „Löwen“, durch Reminiszenzen an eine gemütlichere Vergangenheit. Diese Brüche zeigten sich auch im Fußball der damaligen Zeit, verlor Eintracht Braunschweig doch just in den Jahren nach der Meisterschaft den Anschluss an die aufsteigenden Spitzenclubs, die stärker marktgängig agierten, die weniger Tradition bewahrten (bzw. neue Identitäten schufen). Stefanie Waske betonte, dass man trotz klarer Unterschiede weniger von Brüchen als vielmehr von graduellen Wandel ausgehen solle.

Schrebergärten und Läden hätten sich verändert, gewiss. Doch zugleich hätten sich viele Traditionsläden angepasst, hätten sich durch Änderung behauptet. Diese Parallelität von Bruch und Kontinuität sei das eigentlich Spannende dieser Zeit. Auch Frank Ehrhardt sah dies so: In den Schrebergärten seien die Parzellen und die Ziergärten größer geworden, habe sich die Art der „Erholung“ verändert. In der Vereinskultur hätten Freie Turner und Arbeitersportvereine weiteres Wachstum zu verzeichnen gehabt, hätten sich aber zugleich innerlich gewandelt, teils an Milieubezug verloren. Auch der Umgang mit dem Schloss zeige den Wandel. Damals entstand – auch als Gegenbild zu dominanten Verkaufsstätten – ein Schlossgarten mit Springbrunnen und Buchhandlung, der erst deutlich später dann in den neuen Historismus eines Konsumtempels mutierte.

Die weitere **Diskussion** führte **über Braunschweig hinaus**: 1966 bis 1973 sei eine Zeit des Wandels und der Wiederkehr gewesen. „Gammler“ zeigten alternative Lebensformen auf, Versandgeschäfte erlaubten neue Konsumwelten. Gleichzeitig zerbrachen alte Strukturen wie die Preisbindung, traten stete Sonderangebote an die Stelle berechenbarer Preise und der Praxis des Beziehungshandels. Kleidung wurde trotz Wachstums der Konfektionswarenssegmente auch weiterhin zur Schneiderin zum Ändern gebracht. Und, wie Beate Hornack abschließend noch feststellte, auch die an sich nicht strikt kommerzialisierte Eintracht wurde mit ihrem Werbevertrag mit Mast und Jägermeister zum Trendsetter stolz geschwellter Werbebrüste.

Wie vorgehen? Das war Gegenstand der abschließenden Erörterungen. **Zeitzeugen**, unbedingt. Zudem aber die **Braunschweiger Zeitung** bzw. deren Archiv (mit **Themenmappen**). Stefanie Waske empfahl direkte Gespräche sowohl mit dem **Stadtarchiv** (Stand der Digitalisierung) als auch dem **Wolfenbütteler Staatsarchiv** (Originalbände zum Fotografieren). Sie wird Archivleiter Henning Steinführer anschreiben, wird zudem mehrere ältere Möbelgeschäfte kontaktieren. **Kontakt** soll auch zum Staatsarchiv und der IHK geknüpft werden. Fragen der thematischen Eingrenzung werden dadurch ebenfalls drängend. Wichtig sei auch die Mitarbeit der neuen Gedenkstättenleiterin und Geschäftsführerin Nadine Freund.

Das **nächste virtuelle Treffen** wird am **13. Juni 2022, 16.30 Uhr** stattfinden.